

«Ich bin doch kein «Elternteil»»

Bänz Friedli Die Zuschreibung «Hausmann der Nation» mag er nicht mehr so sehr, und das Gejammer um Männerrollen in der Jetztzeit langweilt ihn. Lieber formuliert Bänz Friedli ein Plädoyer für die heutige Jugend.

Bänz Friedli, was wissen Sie von Grenchen?

Bänz Friedli: Es gibt ein Grosi im *Buechibürg*, das hat meinen Tourneepan. Es dokumentiert mich sehr gut, schickt mir jeweils Auszüge aus der Lokalpresse über die Orte, an denen ich auftrete. Auf Grenchen muss ich mich noch vorbereiten. Man kommt beim Publikum rascher an, wenn man mit Lokalem ins Programm einsteigt. Aber Grenchen könnte schwierig werden.

Warum?

Mein Vater pflegte zu sagen: Grenchen ist der hässlichste Ort der Welt.

Ich bin in Grenchen aufgewachsen.

Nein! Gut, mittlerweile weiss ich, dass es höchstens der zweithässlichste ist, denn ich war in Illnau-Effretikon und in Dietlikon. Und ich weiss von Herrn Banga – in Bern ist man ja auch mit einem Clown als Stadtpräsident gesegnet – und von Sascha Ruefer, Marco Wölfli, dem *Glür* um den Uhrencup.

Treten Sie darum gerne in Provinz-Kleintheatern auf, weil das Publikum dankbarer ist als in den Städten?

Ja, klar. Es ist weniger verwöhnt und weniger snobistisch. In *Züri händ mer alles scho gseh*. Man kann im Kaufleuten auftreten, den Leuten gefällt vielleicht sogar, aber sie würden ja nie Begeisterung zeigen. Wissen Sie, ich habe durch die Kolumne etwas gelernt.

Was denn?

Viele Zürcher Journalisten blicken aus dem Medienzürich etwas verächtlich auf das Aggloland hinab, *ja wäisch, da die Husfrau, die sind eh doof* – das wird viel-

Normalo-Familien mit Hüslis im Aargau und dem Offroader, die sind nicht doof.

leicht nicht ausgesprochen, ist aber eine Haltung. Ich habe gelernt: Die Normalo-Familien im Hüslis im Aargau mit dem Offroader in der Garage, die sind nicht doof. Ich habe sie zu mögen begonnen, auch wenn ich als velfahrender Stadtmensch ein ganz anderes Leben führe.

In einer Kritik eines Auftritts von Ihnen stand der schöne Satz: «Dem vorwiegend älteren Publikum gefällt und der Satiriker erntet spontanen Applaus.» Haben Sie keine Lust, böser zu sein?

(überlegt) Doch. Ich habe ein grosses Bedürfnis, böse zu sein. Aber meine Kolumne ist ja nicht nur leicht, und meine Programme sind nicht nur doof. Sie haben eine gewisse Leichtigkeit, aber ich habe natürlich den Anspruch, relevante Themen aufzugreifen. Es kommen auch mal Leute und sagen, an gewissen Stellen hätte ich ihnen weh getan. Da entgegne ich: Hoffentlich! Gerade im neuen Jugendprogramm habe ich den Anspruch, dass es Erwachsenen weh tut.

Wann sind Sie alt geworden?

Mit 20 war ich uralt. Ich bin in meiner Haltung heute viel jünger als damals. Mit 20 glaubte ich alles zu wissen, und ich fand die



Hausmann, Autor und Kabarettist Bänz Friedli in seinem Arbeitszimmer. Er sagt: «Ich habe ein grosses Bedürfnis, böse zu sein.» Tobias Graden

«Jungen» doof. Ich fand den Rap lange doof. Ich war geistig weniger offen.

Sie machen sich gerne lustig über die Jungen.

Ja, aber mein Programm ist ein Plädoyer für die Jungen. Sie sind gut drauf, sie gehen mit den Möglichkeiten der digitalen Welt sehr gut um, sie sind kreativ, geschickt, sprachgewandt. Ich bin vor allem durch meine Kinder jünger geworden, lebe stärker in der Zeit, bin neugieriger.

Als Popjournalist sind Sie zwangsläufig auch Berufsjugendlicher.

Da gilt es zu unterscheiden. Ich bin mal mit Hip-Hop-Hosen und dem Kapuzenpulli an den Besuchstag in die Schule meiner Tochter gegangen. Sie sagte: Du kommst mir nie mehr so an die Schule! Ich habe ausgesehen wie ihre Kollegen. Dabei hat sie ein Recht darauf, dass ich erwachsen und *chli stier* bin. Ich ziehe mich also nicht mehr so an, aber als Journalist muss ich mich für Hip-Hop interessieren.

Wären Sie gerne in der heutigen Zeit jung?

Nein. Es ist unglaublich, was die Jungen leisten müssen. Die Schule ist viel anspruchsvoller, aber auch interessanter. Es besteht zudem ein Grundirrtum: Wir werfen den Jungen vor, sie seien nicht mehr konzentriert,

ständig abgelenkt durch Handy, Tablet und so weiter. Aber diese Welt haben ja nicht die Jungen gemacht, die haben wir ihnen so hingestellt.

Aber ist denn heute einfach alles gut?

Ich spitze halt auf die andere Seite zu. Mich regt die Medienzuspitzung auf, die dem einen Jugendlichen, der *abem Charre gheist* ist, riesigen Platz einräumt. Daneben gibt es eine Million Jugendliche, die gut drauf sind. Ich rede für die anderen, normalen, kreativen, witzigen Jugendlichen. Denn

Zur Person

- geboren 1965 in Bern
- lebt als Hausmann und freier Autor in Zürich
- Kolumnist des «Migros-Magazins», «Zytlupe»-Autor für Radio SRF1, schreibt für «NZZ am Sonntag» über Popkultur und tourt mit Bühnenprogrammen
- früherer Journalist für «Facts», «Rolling Stone», «Das Magazin», «Die Welt» u.a.
- Hobbies: Popmusik von Blues bis Rap, Fussball, YB- und Elvis-Fan

Info: Der Auftritt in Grenchen von heute Abend ist ausverkauft.

haben ihnen nie Stereotypen vorgelebt, und ich hatte dann Freude, als die Tochter Fussball spielen wollte und nicht der Sohn.

Sie sind nun zunehmend als Kabarettist unterwegs. Ist Ihnen das Hausmannsein langweilig geworden?

Überhaupt nicht. Ich war vor der Kolumne Hausmann und werde es weiter sein, aber mit grösseren Kindern ist es natürlich weniger streng.

Sie sind auch zum Experten für Geschlechterrollen geworden.

War das geplant?

Eigentlich nicht, denn ich bin ja ständig selber am Suchen. Es ist mir auch verleidet, denn diesen Männerexperten, die mir sagen, wie ich mich zu fühlen habe, kann ich nicht viel abgewinnen: Ich sollte mich völlig überfordert fühlen, sollte Karriere machen, liebevoller Vater sein und grossartiger Liebhaber, und ich als Mann sei so unter Druck... Da sage ich: Was solls? Die Frauen sind das schon lange.

Das stimmt nicht – eine Frau in der traditionellen Rolle hat nicht den Druck, wirtschaftlich erfolgreich zu sein.

Nicht solange sie in der traditionellen Rolle bleibt, aber wenn eine Frau berufstätig und Mutter sein will, kennt sie die Doppelbelastung. Mir ist das Gejammer der Männergruppen, wie schwierig es sei, Mann zu sein und sich als Mann zu spüren, sehr fremd. Ich gehe an den YB-Match und bin dort ein sehr primitiver Mann, und dann ist wieder gut.

Es ist doch schwieriger geworden, Vater und Mann zu sein und all den mannigfaltigen Ansprüchen zu genügen.

Ich persönlich finde: Nein. Aber ich weiss, ich bin privilegiert. Ich hatte nie Probleme mit angeblich «unmännlichen» Tätigkeiten, dieses Hadern über Vaterrolle und Mannsein hab ich immer belächelt. Aber bei den 20- bis 35-jährigen Männern gibt es eine echte Verunsicherung.

Das hängt doch auch von den Ansprüchen ihrer Frauen ab.

Es hängt vor allem davon ab, ob die Frau auch bereit ist, auf ihre Rolle als Supermami und erste Ansprechpartnerin für die Kinder zu verzichten. Daneben gibt es aber Männerthemen, die ein echtes Problem sind, etwa die Scheidungsväter – die haben es wirklich schwer.

Hat die Zeit als Hausmann Ihr Mannsein verändert?

Es ist eher umgekehrt. Ich war wohl immer schon eher der Softie. Mit 16 wollte ich Kindergärtner werden, und ich wusste auch schon immer, dass ich selber Kinder haben wollte. Ich bin eher Hausmann geworden, weil ich bestimmte männliche Insignien wie ein dickes Auto nicht brauche.

Der Autor Karl-Ove Knausgärd hat mehrere Bücher über sein Familienleben, seine Vater-schaft und sein Mannsein geschrieben und sie mit «Mein Kampf» betitelt.

Davon habe ich gelesen und gedacht: Das geht mich nichts an. Nicht mein Problem.

Wären Sie auch im Baby-schwimmen oder -turnen?

Sicher, das war super! Ich habe meinen Kollegen gesagt: Es fängt im Fall mehr, mit jungen Müttern im Bikini den Nachmittag zu ver-

bringen als im Büro zu hocken. Man ist der Hahn im Korb, *dr geil Siech*.

Knausgärd geht in eine Kleinkinder-Gymnastikstunde und kriegt dort die grosse Krise.

Im Bündnerland kam nach einer Lesung ein Hausmann zu mir und klagte, wie er im Dorf der bunte Hund sei. Niemand nehme ihn ernst in seiner Rolle. Offenbar ist es ein Privileg, dass ich mein Leben in einer Stadt führe.

Knausgärd lebt als Norweger in Schweden, also in einer Gesellschaft, in der die Geschlechter-Egalisierung am weitesten fortgeschritten ist. Ist Geschlecht aus Ihrer Sicht auch eine soziale Konstruktion?

Das hat man in meiner Generation ja so gelernt. Ich war lange der Überzeugung, man macht die Kinder zu Buben oder Mädchen,

Manches ist typisch Bub, manches typisch Meitschi, und das ist gut so.

man sozialisiert sie so, und ich hatte jeweils Freude, wenn meine Kinder gegen die Stereotypen verstossen haben. Aber: Es stimmt halt einfach nicht. Es gibt Dinge, die in ihnen drin sind.

Wäre es denn wünschbar, dass Geschlecht bloss eine soziale Konstruktion wäre?

Nein. Es ist nicht wünschbar, dass wir gleich sind. Es ist nun mal so, dass meine Tochter anders ist als mein Sohn. Er interessiert sich für Technik und nimmt Fotoapparate auseinander und setzt sie wieder zusammen, und das hat er weiss Gott nicht von mir, ich habe dermassen zwei linke Hände. Manche Sachen sind typisch Bub, andere typisch Meitschi, und das ist gut so. Ich möchte ihnen nur aufzeigen: Beide haben alle Möglichkeiten, die Welt steht ihnen offen.

Würden Sie gerne in einer Gesellschaft leben, in der mittlerweile die Spielzeugkataloge geschlechtsneutral gestaltet werden?

Bei dieser ganzen geschlechtsneutralen Political Correctness krieg ich Bibeli. Ich reg mich schon auf, wenn ich einen Brief von der Schule erhalte, in der von einem «Elternteil» die Rede ist. Ich bin doch kein Elternteil, ich bin Vater, meine Frau ist Mutter. Ich glaube, dass es weibliche Skills gibt, und dass die Arbeitswelt von der anderen Herangehensweise der Frauen viel mehr profitieren sollte. Wir können es uns ja rein demografisch gar nicht mehr leisten, die Frauen von der Arbeitswelt fernzuhalten. Und ich finde, dass in Familien Vater und Mutter Verantwortung übernehmen sollten, das ist wahnsinnig beglückend und bereichernd. Wir müssen die Gesellschaft so umbauen, dass sowohl Frauen als auch Männer die Möglichkeit haben, die Kinder in den ersten zehn Lebensjahren betreuen zu können. Vielleicht brauchts in der Lebensmitte künftige eine «Familienzeit», in der zum Beispiel beide Eltern nur halb berufstätig sind, und dafür arbeitet man dann bis 70.

Interview: Tobias Graden